

**Prof. Monika Grütters MdB**

Staatsministerin für Kultur und Medien

Rede zum zehnjährigen Bestehen des Denkmals für die ermordeten Juden Europas  
Berlin

05.05.2015

Anrede,

Architektur sei ein schwaches Medium, haben Sie, lieber Herr Professor Eisenman, in Ansehung Ihres eigenen Werkes einmal gesagt. Literatur sei eigentlich viel stärker, um Gefühle der Erinnerung auszudrücken. Aber gleich folgt, was Sie daraus machen: *"Ich glaube, in der Architektur geht es nicht um Gefühle, sondern um die Aufnahme von kulturellen Gefühlen."*

Damit haben Sie genau definiert, was das Denkmal leisten soll, dessen zehnjähriges Bestehen wir in diesem Jahr - ja, was - feiern? Sagen wir, wir würdigen es. Zwar soll es, wenn man Sie fragt, "kein heiliger Ort" sein. Und das ist es auch nicht geworden. Aber es ist tatsächlich ein Ort, an dem Menschen kulturelle Gefühle aufnehmen können. Mitten im Herzen Berlins, mitten im Parlaments- und Regierungsviertel, direkt neben dem Brandenburger Tor, dem Symbol der deutschen Teilung und ihrer glücklichen Überwindung, erinnert es an die unerträglichen Verbrechen, die im Namen des deutschen Volkes an den Juden Europas begangen worden sind.

Es ist mir eine besondere Ehre und ein besonderes Anliegen, das Denkmal zu würdigen, mit dem wir hier nun seit zehn Jahren leben. Vieler Anstrengungen hat es bedurft, es zu errichten, und viele von Ihnen waren wie ich von Anfang an dabei. Die sehr verdienstvolle Arbeit der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, die eigens für die Verwirklichung und Betreuung des Denkmals ins Leben gerufen wurde, wird zu 100 Prozent aus dem Etat der BKM finanziert. Neben den - später errichteten - Denkmälern für die ermordeten Sinti und Roma, für die verfolgten Homosexuellen und für die Opfer der sogenannten Euthanasie-Morde kommt dem Denkmal für die ermordeten Juden nicht nur wegen der ungeheuren Zahlen eine zentrale Stelle zu. Sechs Millionen Menschen wurden ermordet, allein weil sie Juden waren, unter ihnen etwa 1,5 Millionen Kinder.

Ihre Ermordung war ein gezielter Völkermord. Er wurde mitten in Europa, mitten in Deutschland geplant und organisiert. Das bleibt unfassbar - und eben deswegen muss daran erinnert werden. Was uns Ihr keineswegs schwaches Medium, Architektur, verehrter Herr Prof. Eisenman, dazu gibt, möchte ich mit Worten der aus Czernowitz stammenden jüdischen Dichterin Rose Ausländer andeuten:

*Mein Architekt  
baut Mauern  
um meinen Blick  
In seinem Aug gefangen  
tastend  
bewege ich mich  
suche einen Weg  
einen Ausweg  
um ihn zu finden  
(Rose Ausländer)*

Sie haben, lieber Herr Professor Eisenman, jedem, der sich auf das Denkmal einlässt, "Mauern um den Blick gebaut" - und uns auf die "Suche nach Auswegen" geschickt. Nach Auswegen aus der Sprachlosigkeit vor diesem alle Dimensionen sprengenden Verbrechen. Wir machen mit dem Denkmal selbst Erfahrungen, die auf eigene Weise die Auseinandersetzung mit der Geschichte unseres Landes lebendig halten. Lassen Sie mich die Ambivalenzen und Auseinandersetzungen, die von Anfang an mit der Entstehung dieses Erinnerungsortes verbunden waren, kurz rekapitulieren.

Am 25. Juni 1999 brachte der Deutsche Bundestag den ersten Teil einer hochkontroversen Diskussion über die Frage zum Abschluss, ob es ein solches Denkmal geben sollte: Mit beeindruckender Stimmenmehrheit beschloss das Hohe Haus: *"Die Bundesrepublik Deutschland errichtet in Berlin ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas."*

Mit der Entscheidung für das Denkmal formulierte der Bundestag 1999 auch eine in die Zukunft gerichtete Definition seines politischen Sinns: Es solle eine stets präsente Mahnung sein, *"die Menschenrechte nie wieder anzutasten, stets den demokratischen Rechtsstaat zu verteidigen, die Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz zu wahren und jeder Diktatur und Gewaltherrschaft zu widerstehen"*.

Die Entscheidung des Parlaments war der erste große Erfolg der bürgerschaftlichen Initiative, die seit 1987/88 mit Nachdruck für ein solches Denkmal eingetreten war. Ihm waren viele Debatten, viele kleinere Erfolge und Misserfolge, viele Höhen und Tiefen vorausgegangen. Unter uns sind als maßgebliche Vertreter der bürgerschaftlichen Initiative Lea Rosh und Professor Eberhard Jäckel, die sich zu keinem Zeitpunkt entmutigen ließen. Ohne Ihren unermüdlichen Einsatz wäre dieses Denkmal nicht denkbar gewesen. Herzlichen Dank für Ihre Kraft und Ihr Durchhaltevermögen!

Bis zur Entscheidung des Bundestages, also bevor das "Ob überhaupt" geklärt war, hatte es schon einen Wettbewerb über das "Wie" gegeben. Sie wissen, wie er ausging. Was wir heute sehen, ist die Verwirklichung eines Entwurfs, der den Titel "Eisenman II" trug. Er war der zweite Entwurf der im zweiten Wettbewerb erfolgreichen Planung, er ist vielfach modifiziert, um mehr als die Hälfte verkleinert und schließlich von nur noch einem Architekten verwirklicht worden - dies aber auf der Basis eines breiten Konsenses und mit der Hilfe von 27,6 Millionen Euro für Bau und Ausstattung des Denkmals aus Bundesmitteln.

All das verdanken wir letztlich - wie so viele Orte des Gedenkens - dem bürgerschaftlichen Engagement, das gerade für die Erinnerungskultur so wichtig ist. Nationales Erinnern und Gedenken lassen sich ja nicht amtlich verordnen - sie leben von der persönlichen Anteilnahme und Beteiligung. Deshalb sind viele Erinnerungsorte aus bürgerschaftlichem Engagement entstanden. Nationales Erinnern und Gedenken sind aber auch nicht rein bürgerschaftlich zu bewältigen. Es ist immer auch eine öffentliche Angelegenheit - und das heißt in staatlicher Gesamtverantwortung.

Hier berühren wir Fragen des Selbstverständnisses unserer Nation. Wir formulieren den Anspruch, auch moralisch angemessen mit den Abgründen der eigenen Geschichte umzugehen und nicht zuletzt dadurch ein identitätsstiftendes Fundament für die Gegenwart und Zukunft zu legen.

Seit Öffnung des Stelenfeldes für die Öffentlichkeit im Mai 2005 haben Millionen Menschen aus aller Welt das Mahnmal besucht. Für jeden aufmerksamen Besucher birgt der Weg durch die schmalen Gänge zwischen den Stelen eine ganz eigene, eine subjektive Erfahrung. Es ist eine Erfahrung, der sich die Besucher aussetzen - zugleich aber setzt sich dieses Denkmal seinen Besuchern aus. Es ist als offenes Denkmal konzipiert, mit allen Risiken, die damit verbunden sind. Aber gerade deshalb ist es auch so gut aufgenommen worden.

Für sein ästhetisches Konzept hat es etliche Auszeichnungen erhalten, unter anderem die höchste Anerkennung für Architektur durch den renommierten "Honor Award for Architecture" des American Institute of Architects. Andere Anerkennungen, etwa ein zweiter Platz beim "Globe Award for Best Worldwide Tourism Project" der "British Guild of Travel Writers", irritieren eher...

Ist es wirklich richtig, dass ein Denkmal zu Ehren der Opfer des Holocaust dermaßen populär ist und sich in Reiseführern gleichrangig neben dem Zoologischen Garten und dem Olympiastadion wiederfindet? Oder gehört eben dies nicht vielleicht sogar in das Konzept eines Mahnmals, das nach dem Willen des Baumeisters gerade "kein heiliger Ort" sein soll? Lassen Sie mich, bevor der Architekt selbst das Wort hat, drei Widersprüche benennen, die dieses Denkmal denen zumutet, die sich ihm aussetzen:

Erstens: Es nimmt einen großen Raum ein im Zentrum der deutschen Hauptstadt - rühmt dort aber keine Heldentaten, sondern erinnert an deutsche Verbrechen. Es mahnt regelrecht dazu, sich nicht restlos mit jedem Staatsanliegen zu identifizieren. Der Grund erklärt sich schon durch seine Struktur: Die durch das Gittermuster suggerierte Ordnung ist in Wahrheit unübersichtlich, zu groß für sich selbst und kippt in Unordnung um.

Zweitens: Es lässt mit seinen 2.711 Stelen an ein Gräberfeld denken, aber zugleich bietet es aus der Ferne, von oben, vom Himmel aus, den Anblick eines lebhaft wogenden Feldes - ein Inbegriff des Lebens.

Drittens: Mit seiner Verlegung der Sprachlosigkeit an die große Oberfläche des Geschehens und der Lokalisierung der beredten Information unter Tage kehrt das Denkmal die geläufigen Vorstellungen von Bewusstem und Unbewusstem symbolisch um.

Mit all diesen Merkmalen ist klar, dass das Denkmal für die ermordeten Juden Europas die Gedenkstätten an den authentischen Orten der Vernichtung ergänzen, aber nicht ersetzen kann. Diese haben in der Bewahrung historischer Zeugnisse und der Vermittlung von Wissen über die historischen Tatsachen eine bleibend wichtige Aufgabe.

Das Denkmal, dessen zehnjähriges Bestehen wir heute würdigen, hat nicht in erster Linie einen informativen Zweck. Es will nicht Fakten vermitteln. Es ist vielmehr ein weithin sichtbares Bekenntnis der Bundesrepublik Deutschland zu ihrer immerwährenden Verantwortung für die Erinnerung an die unvorstellbaren Verbrechen des NS-Regimes, seiner Vollstrecker und seiner Helfer. Als solches spricht es unmittelbar emotional. Dabei bleibt es offen für den Interessierten, der mehr über den Holocaust erfahren möchte, offen für den zufällig Vorbeikommenden, offen aber schließlich auch für eine Art der Aneignung, die manch einem sogar pietätlos erscheinen müssen. So zeigt es Anspruch und Risiken der offenen Gesellschaft, für die es steht.

Damit hat es sich als wichtiger Bestandteil einer lebendigen und vielfältigen Erinnerungskultur in Deutschland etabliert - einer Erinnerungskultur, die getragen ist vom bürgerschaftlichen Engagement. Auch und gerade dafür steht dieses Denkmal, und in diesem Sinne wünsche ich uns allen, dass es weiterhin nicht nur im Herzen der Hauptstadt, sondern auch im Herzen seiner Besucherinnen und Besucher seinen Platz hat! Ihnen, lieber Herr Neumärker, und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, wünsche ich für Ihre wichtige Arbeit auch in Zukunft viel Kraft und Erfolg!

Es ist "kein heiliger Ort", lieber Herr Eisenman, ein profaner ist es auch nicht. Er ist vor allem eins: der Ort ist gut, er ist wichtig, er ist Teil von uns und: er ist nicht mehr wegzudenken.